

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 42 (1990)
Heft: 17

Artikel: Vorwiegend Vertrautes : Schweizer Filme in Locarno
Autor: Waldner, Judith
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-931434>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorwiegend Vertrautes

Schweizer Filme in Locarno

JUDITH WALDNER

Locarno will, was die hierzulande produzierten Filme betrifft, weder die Solothurner Filmtage noch das Filmfestival Nyon konkurrenzieren und hat die Anzahl der gezeigten Schweizer Filme bereits letztes Jahr reduziert. Einen Einblick in das hiesige Filmschaffen der vergangenen Monate, vor allem auch für die zahlreichen ausländischen Besucherinnen und Besucher, will das Programm «Neue Schweizer Filme» bieten.

Sechs lange Schweizer Produktionen hatten in Locarno Premiere, fünf davon als Welturaufführungen. Eigentlich hätte es noch eine mehr sein sollen. «Megaville» konnte nicht gezeigt werden. Nicht der Regisseur Peter Lehner – der früher unter dem Pseudonym Franz Weber Filme realisierte – hat die Vorführung verhindert, sondern die insistente Haltung von Verleiher und Produzent. Sie befürchteten offenbar, eine Aufführung in Locarno ausserhalb des Wettbewerbs sei der späteren Auswertung des Films abträglich. Derartige Befürchtungen dürfte die Erinnerung an Peter von Guntens «Reise ins Landesinnere» (ZOOM 19/88) zerstreuen. 1988 im Programm «Information Schweiz» – wie es damals noch hiess – urauf-

Chiffre für eine Realität, in der Träume und Hoffnungen scheitern: «Reise der Hoffnung» von Xavier Koller.



geführt, war in Locarno sozusagen der Start der Karriere dieses Films.

Obwohl den Wettbewerbsfilmen von den Medien mehr Beachtung geschenkt wird als den übrigen, konnte den Schweizer Filmen alles andere als mangelndes Interesse nachgesagt werden: Die nachmittäglichen Vorstellungen im leider oft schier unerträglich heissen Morettina-Saal waren auch dieses Jahr vielfach ausverkauft.

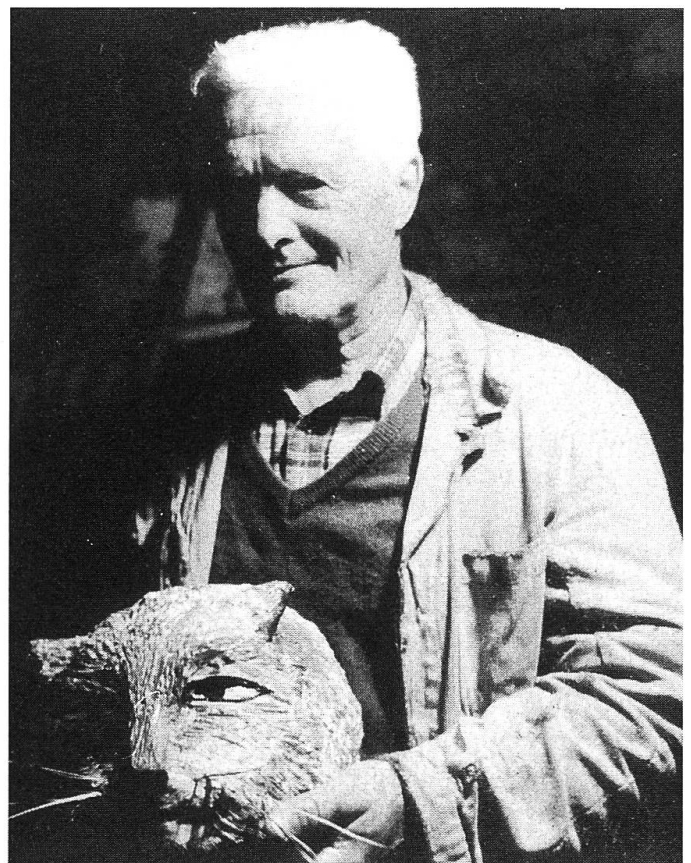
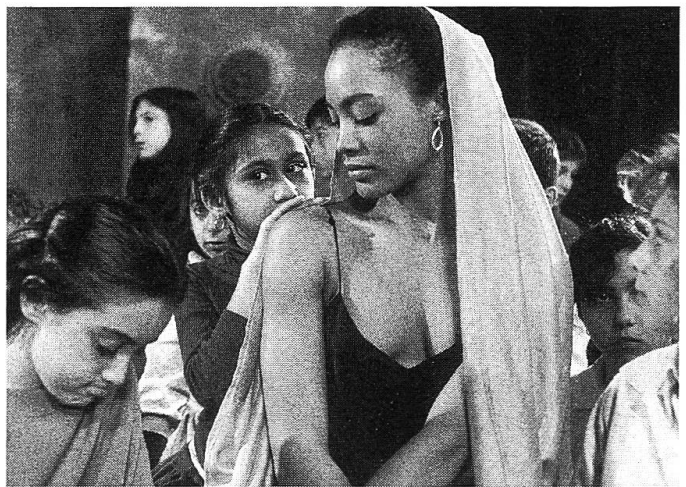
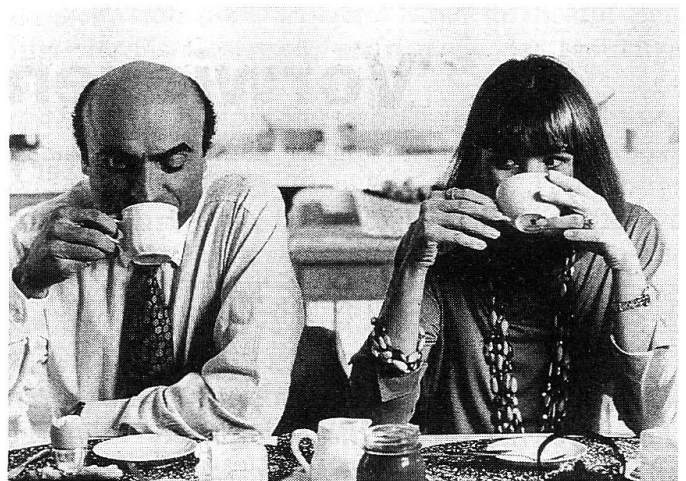
Im Wettbewerb

Schweizer Produktionen waren nicht nur in der Sektion «Neue Schweizer Filme» zu sehen. Deren zwei wurden innerhalb des Wettbewerbs gezeigt: Xavier Kollers «Reise der Hoffnung» und Silvio Soldinis «L'aria serena dell'ovest». Wobei letzterer eine schweizerisch-italienische Koproduktion des in Italien geborenen Regisseurs ist.

Dass Kollers neuester Film juriert wurde, war Anlass zu berechtigter Kritik, steht doch der Wettbewerb laut Reglement Estlingswerken und zweiten Filmen von Autorinnen und Autoren offen. «Reise der Hoffnung» fällt nicht in diese Kategorie, auch wenn einem der offizielle Festivalkatalog weismachen wollte, Koller habe bis anhin erst zwei Filme realisiert. Es berührt eher peinlich, dass in seiner Filmografie etwa «Das gefrorene Herz» (1979) fehlte, ein Film, der schon mehr als einmal vom Schweizer Fernsehen ausgetrahlt wurde.

«Reise der Hoffnung» erzählt die an einem authentischen Fall orientierte Geschichte der Reise einer türkischen Familie ins Land der weissverschneiten Berge. Zusammen mit anderen Flüchtlingen werden Ali und seine Eltern in die Nähe des Splügenpasses gebracht. In stürmischer Nacht ohne Führung unterwegs, ihr Gepäck und sich selber aus den Augen verlierend, sollen sie über die Grenze in die Schweiz gelangen. Ein Flüchtling wird von den Zöllnern verhaftet, die übrigen gelangen erschöpft in die Schweiz. Der kleine Ali, auf den seine Eltern grosse Hoffnungen gesetzt haben, überlebt die Nacht in der Kälte nicht. Er stirbt in den Armen seines umherirrenden Vaters.

Die schneeweissen Berggipfel, in der Türkei für Alis Familie ein verlockendes Postkartenbild, werden in natura zur Chiffre für eine Realität, an der Träume und Hoffnungen scheitern. Eine eindrückliche Metapher, aber nicht neu, erinnert



Von oben nach unten: «L'aria serena dell'ovest» von Silvio Soldini; «Angels» von Jacob Berger; «Al Gatun» von Kali.

doch der mühselige, gefährvolle Gang über die Berge an ähnliche Sequenzen in Leopold Lindtbergs «Die letzte Chance» (1945). Waren es bei Lindtberg Juden aus Ungarn und Polen, die in die Schweiz zu gelangen versuchten, sind es heute bei Koller Menschen aus der Türkei. Zeigte Lindtberg in der letzten Einstellung einen ganzen Zug armseiliger Menschen in einer unendlichen Schneeweite, verweilt Koller beim Schicksal Einzelner. Und bietet dadurch nicht zwingend Anlass zur Reflexion darüber hinaus.

Kollers berührender Film wurde in Locarno mit langanhaltendem Applaus und einem bronzenen Leopard bedacht. Es wäre zu hoffen, dass «Reise der Hoffnung» – über eine momentane Rührung hinaus – ein Kinopublikum für Asylanfragen zu sensibilisieren vermag. Problematisch und Öl ins Feuer gewisser Kreise – Realität hin oder her – scheint mir, dass die Flüchtlinge in «Reise der Hoffnung» durchwegs Wirtschaftsflüchtlinge sind und Koller die wirtschaftlichen Zusammenhänge nicht anspricht. Auch wird nicht recht klar, wieso Alis Familie die Türkei überhaupt verlassen will, ihre Heimat, die der Film in überaus schönen, kalenderwürdigen Bildern zeigt. Trotz dieser Punkte beeindruckt die Zeichnung der Emotionen von Alis Eltern beim Weggang aus ihrer Umgebung wie die Darstellung der Konsequenz, die eine Rückschaffung für sie mit sich bringen würde: Die Familie hätte schlicht keine Lebensgrundlage mehr.

«L'aria serena dell'ovest» von Silvio Soldini erzählt von mehr oder minder heiteren Seiten des Lebens von vier Personen. Sie kümmern sich wenig um das, was ausserhalb ihrer vier Wände geschieht. Ist auch im Radio und im Fernsehen mehrmals von den Massakern auf dem Tiannanmen-Platz die Rede – ihre eigenen Sorgen und Sörgelchen sind's, die sie ausschliesslich beschäftigen. Zum Beispiel den Ethnologen, der eigentlich vom Wegreisen träumt und seinen Job als Marktforscher gleichsam dazu benutzt, mit Frauen zu verbandeln. Eine Frau, tags Krankenschwester, nachts schillernde Discobesucherin, hat nach einer Liebesnacht ihr Adressbuch bei ihm vergessen. Dieses gerät fortan in verschiedene Hände, verbindet die Personen in Soldinis Film miteinander: den Ethnologen, die Krankenschwester, eine in einer Sinn- und Lebenskrise steckende Buchhändlerin und einen Chemiker, der mit Frau in einer gediegenen Wohnung lebt und seine Freizeit ganz der Betrachtung von videoaufgezeichneten Tennismatches verschrieben hat. Sie alle haben sich mehr oder minder eingerichtet im Leben, machen halbbratige Ausbruchversuche, um am Schluss wieder in Gewohntem zu landen.

«L'aria serena dell'ovest», amüsant und manchmal spannend, bildet ein Stück heutiger Befindlichkeit ab, vermag allerdings die Personen nicht tiefer zu charakterisieren. Ihre Emotionen und Krisen bleiben oberflächlich gezeichnet. Was insofern seine Berechtigung hat, als dass man den Figuren als Zuschauerin oder Zuschauer in etwa gleich nahe kommt, wie sie sich in ihren Begegnungen selber kommen.

Konstruierte Romantik

Sosehr aus dem Leben gegriffen die Personen in «L'aria serena dell'ovest» sind, so konstruiert zeichnet sie Beat Kuert in seinem neusten Film «L'assassina». Gambrini sucht Ruhe, hat genug von der Hektik der Stadt, vom Geld und seiner Frau, die für seinen Geschmack zu viele Fragen stellt. Er kommt in ein kleines Dorf und trifft Maria, eine junge Frau blassen Gesichts. «Lass mich in Ruhe», ist deren häufigste Äusserung. Gerichtet ist diese Aufforderung an ihren jungen, lederbejackten Verehrer, seinerseits Dorfpolizist. Gambrini hingegen hat's ihr angetan. Sie besorgt ihm, was man zum Leben so braucht.

Des Nachts dann taucht Charlotte, eine junge Frau in gestyltem Gewand, bei Gambrini auf. Sie hat einen Koffer voller Geld bei sich und behauptet, jemanden umgebracht zu haben. So ist's vorbei mit der ersehnten Ruhe. Zwar wehrt sich Gambrini vorerst bärbeissig, kann dann der Schönen doch nicht widerstehen. Die weitere Geschichte zieht sich dahin, bleibt so bunt und hohl wie ein Luftballon und endet mit der Rückkehr Gambriinis in die Stadt. Kommt einmal Spannung auf in «L'assassina», verpufft sie wieder sang- und klanglos. Selbst was sich als Ausgangslage anbieten würde – Gambriinis Haus steht in Grenznähe –, wird kaum ausgeschöpft. Kuerts Figuren bleiben flach, die beiden Frauen sind bloss Konstrukte, die öde Welt des älteren Herrn Gambrini zu beleben.

Auch eines anderen Welt wird durch eine Frau belebt, ja sein ganzes Sein – wenigstens vorübergehend – durch sie bestimmt. Rickie, männliche Hauptfigur in Jakob Bergers «Angels», will in Barcelona seine Mutter beerdigen. In der spanischen Stadt entbrennt des Amerikaners Leidenschaft zur dunkelhäutigen Prostituierten Sara. Flugs entführt er sie – mit ihrer Zustimmung –, um sich mit ihr in einer Wohnung zu verstecken. Fortan sieht sich der junge Mann von einer Kinderbande bedroht. Die lieben Kleinen wollen «ihre» Sara zurück im Bordell wissen und richten Rickie gar übel zu.

«Angels» hängt von der Dramaturgie her streckenweise durch. So gibt etwa Ricks auftauchender

Bruder der Geschichte nicht eigentlich eine andere Dimension, sondern scheint bloss dazu da, einen Show-down zu inszenieren. Schade auch, dass Berger Beginn und Ende seines Films in einem plump romantisierten Bordell ansiedelt und fleissig Versatzstücke von überallher – ein wenig Zigeunerromantik, ein wenig Afrika – dazumixt. Schade darum, weil «Angels» auf der formalen Ebene viel Talent verrät, in der Zeichnung von Emotionen alles andere als schweizerisch-kleinkariert daherkommt und in seinen Bildern manchmal sehr genüsslich ist.

Ohne Schnörkel

Der Film falle komplett aus der Norm, war verschiedenen Orten zu lesen. Gemeint war «Al Gatun» der Regisseurin Kali. Im Auftrag einer alten, sterbenden Frau, die über ein Gebiet regiert, macht sich ein junger Mann auf, einen verlorengegangenen Leutnant zu suchen. Scheinbar ziellos geht er umher in gebirgiger, nebliger Landschaft. In einem Dorf fragt er nach dem Verlorenen namens Al Gatun. Überall Katzen, niemand kennt den Gesuchten. Wer ist er, gibt es ihn, wie sieht er aus, lebt er, ist er tot?

Schwarz-weiss, ruhig und einfach in den Bildern, fällt «Al Gatun» einerseits durch seine Schnörkellosigkeit aus dem Rahmen des Üblichen. Andererseits von seiner Handlung her, die eigentlich einfach nacherzählbar ist, deren tieferer Sinn jedoch intuitiv zu erfassen wäre. Dass bei mir der Funken nicht gesprungen ist, soll nicht heissen, dass es jemandem anderen gleich ergeht. Oder wird man hier gar blosses Opfer einer Gaukelei, die verspricht, man würde via Intuition und Spiritualität Inhalte finden, wo keine sind?

Ebenfalls mehr oder weniger phantasievoller Art waren einige neue Kurzfilme, etwa der opulente «A titre-cœur» von Marie-Luce Felber. Daneben kam ein weiterer langer Film zur Uraufführung: «Touchol» von Alvaro Bizzarri, einer der wenigen, in dem ein wirkliches Engagement spürbar wird. Wie schon in früheren Filmen erzählt Bizzarri in «Touchol» aus dem Leben eines Saisoniers. Aus einem zerrissenen Leben: hier der Arbeitsort, dort die Heimat und Familie. Sensibel eingefangene Bilder zeigen einen jungen Ausländer bei der Arbeit auf einer Autobahnbaustelle, an seinem Wohnort in einer lauten, engen Barackensiedlung und bei der schwierigen Suche nach einer neuen Unterkunft, die nicht zuletzt gefunden sein will, damit er seinem Talent nachgehen kann: dem Musikmachen.

Neben sechs Premieren langer Filme und einiger von Kurzfilmen waren zahlreiche bereits be-

kannte Werke ins Programm aufgenommen worden. So beispielsweise «Bingo» (ZOOM 9/90), «La femme de Rose Hill» (ZOOM 21/89), «Lynx» (ZOOM 3/90) oder «Der grüne Berg» (ZOOM 11/90). Die insgesamt gezeigten 14 Spiel- und Dokumentarfilme von mehr als 60 Minuten Länge und die Kurzfilme stellten eine Auswahl aus der gesamten Schweizer Produktion dar. Eine Auswahl, die man im Gesamten betrachtet durchaus als repräsentativ bezeichnen darf: sorgfältig gemachte, doch an sich belanglose Spielfilme neben politisch engagierten, inhaltlich und formal überzeugenden Dokumentarfilmen. Eine Zusammenstellung, die keine zufällige, sondern ein Bild für den Stand der Dinge des gegenwärtigen Filmschaffens in der Schweiz ist. ■■■

KURZ NOTIERT

Mannheim: Frauen in den Medien

IFM. Die 39. Internationale Filmwoche Mannheim, die vom 8. bis 13. Oktober stattfindet, steht ganz im Zeichen des Schaffens von Filmfrauen aus aller Welt. Ein Round-Table-Forum befasst sich intensiv mit Fragen nach dem Beziehungsgeflecht «Frau und Medien», wobei es um Frauen hinter der Kamera, aber auch um die Darstellung des Bildes der Frau in den audiovisuellen Medien, um die Problematik eines frauenspezifischen Filmschaffens und um Fragen der kulturellen (Selbst-)Darstellung und ethnischen Identität geht. Ziel des Seminars ist eine längerfristige Unterstützung von Filmarbeiterinnen durch die gezielte Förderung von Koproduktionen zwischen den Kontinenten einerseits und Koproduktionen mit europäischen Fernsehanstalten andererseits.

Preis für Kinosendung «Film top»

epd. Das Programm kino «d'Linse» in Weingarten (BRD) hat die Fernsehsendung «Film top» des Schweizer Fernsehens DRS mit der alljährlich verliehenen Goldenen Filmspule ausgezeichnet. In der Begründung heisst es, die Sendung sei derzeit die «anspruchsvollste Film- und Kinosendung des deutschsprachigen Fernsehens».